



Susanne Dell und Reinhard Schwenecke

DAS ALTMARK-DORF LETZLINGEN

ERLEBTES UND NACHGEFORSCHTES

Wer nicht weiß, woher er kommt, weiß nicht, wohin er geht

(Sprichwort)

Lied über Letzlingen nach der Melodie: Auf der Lüneburger Heide

In dem schönen Altmarklande
liegt mein Letzlingen so still,
wird umrahmt vom Spargelsande,
Feld und Wiesen und Wald viel.

Refrain: Valleri, valleri, und jucheirassa, und
jucheirassa,
kleiner Ort, stiller Ort, ja so friedlich liegst du da.

Und die Wanne und die Milde
plätschern munter von hier fort,
und die eine fließt nach Westen
und die andere gen Nord.

Alte Eichen und die Heide
grüßen uns von Osten her,
und von Süd die 71
bringt uns leider viel Verkehr.

Bin ich in der weiten Ferne
kehr ich gern zurück nach Haus.
Letzlingen, ich hab' dich gerne
in dir ruhe ich mich aus.

Eva Haberland



Pastor Wolfgang Dell mit Ehefrau Hildegard



Walter und Luise Schwenecke

Inhalt:

[Vorwort](#)

[Allerlei Sprachgewirr](#)

[Ein plattdeutsches Rätsel](#)

[Woher kamen Lautenschlägers?](#)

[Das Pfarramt Letzlingen](#)

[Wie Letzlinger heiraten wollten, durften, mussten](#)

[Der Krughof „Zum weißen Schwan“ im Wandel der Zeiten](#)

[Das welke Blatt \(Gedicht\)](#)

[„Dat Roe Hus“ alias „Roer Strump“](#)

[Wulfsgrunten \(Wolfsgruben\) werden wir nicht bauen müssen](#)

[Die „Hunn’brei“ \(Hundebreite\)](#)

[Wetter, Weinbau, wüste Dörfer](#)

[Radpartie nach Sibow und anderen verschwundenen Dörfern](#)

[Von Letzlingen bis Kenzendorf](#)

[Brauchtum \(Ostern, Pfiestmeier, Matten Vöggelken\)](#)

[Heuernte](#)

[Rin in ne Tüffeln – rut ut de Tüffeln](#)

[Spargel](#)

[Abendlied \(Gedicht\)](#)

[Zigarette?!](#)

[Das Kriegsende 1945](#)

[Rückblick auf die Zeit der Sowjetischen Streitkräfte in
der Letzlinger Heide](#)

[Ollmarksche Utdrücke up nätzlingsche Oart](#)

[Zeittafel aus der Geschichte Letzlingens](#)

[Literaturverzeichnis](#)



Erbpächter-Haus an der Westseite der Magdeburger Straße

Vorwort

Wir haben aufgeschrieben, was wir vor dem Vergessen bewahren möchten. Wir haben nachgeforscht zu Themen, die bisher in der Heimatgeschichte keine oder nur eine geringe Rolle spielten, und haben dabei sogar völlig Neues entdeckt.

Wir möchten zeigen, dass Geschichte und Traditionen nicht etwas Sprödes von gestern, vorgestern und vorvorgestern sind, sondern immer auch etwas mit uns allen und unserer Zukunft zu tun haben: Die Vergangenheit hat das aus uns gemacht, was wir heute sind. Wir schlagen eine Brücke zu ihr durch Menschen, die uns einmal begleitet und geprägt haben und rücken ihnen somit noch näher.

Wir wohnten - oder wohnen immer noch - in einem Haus, das seine Geschichte hat. Wir gehen über Wege, die schon seit Jahrhunderten von Menschen begangen werden.

Wir haben Heimatgeschichte mit persönlichen Erlebnissen und Episoden aus unseren Familiengeschichten verbunden, stellen auch die Verhältnisse der jeweiligen Zeit dar und bringen auf unterhaltsame Weise einige Bereiche der Landwirtschaft und Brauchtum nahe wie wir es noch erlebt haben. Wir erinnern an eine Zeit, da noch überwiegend „Platt“ gesprochen wurde.

Für dieses Buch haben Einwohner Letzlingens gern ihre Zeit zur Verfügung gestellt, um ihr Wissen weiterzugeben. Dafür bedanken wir uns sehr.

Bei vielen Kapiteln konnten wir auf die umfangreiche Sammlung heimatgeschichtlicher Dokumente und Aufzeichnungen von Walter Schwenecke zurückgreifen.

Wir haben das Buch auch in dankbarem Gedenken an unsere beiden Eltern geschrieben.

Susanne Dell

Reinhard Schwenecke

Allerlei Sprachgewirr

Woher ein Mensch kommt, hört man meist an seiner Sprache. Bei mir jedenfalls haben weder das melodische Sächsisch noch das derbe Bayerisch meine altmärkische Herkunft übertönen können. Wenn ich preisgebe, dass ich aus der Altmark komme und mein Gegenüber mit „Aha“ antwortet, weiß ich, dass er völlig ahnungslos ist, wo das überhaupt sein könnte. Sagt er aber: „Das ist doch Stendal – Salzwedel so die Ecke“ wird klar: Er war schon einmal dort – oder er hatte zumindest eine Freundin aus dieser Gegend. Trumpfe ich dann gleich mit meinem Wissen auf: „Wissen Sie eigentlich, dass der französische Schriftsteller Stendhal sich nach der Stadt Stendal nannte, weil Johann Joachim Winckelmann...“ werde ich sofort unterbrochen: „Und woher genau kommen Sie da?“ – „Aus Letzlingen“ antworte ich. „Ach, aus Leeetzlingen! Da bin ich schon mal durchgefahren“ erwidert mein Gegenüber. Warum sagen eigentlich alle Fremden „Leeetzlingen“ mit sehr langem „e“ während jeder Letzlinger seinen Ort mit einem kurzen „ä“ ausspricht? Und woher kommt dieser Name?

Die Endung „ingen“ oder „lingen“ bedeutet: Zu etwas oder zu jemandem gehörig. Solche Orte entstanden zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert, in der Altmark frühestens ab Ende des 8. Jahrhunderts.

Orts- und Flurnamen mit „Letz“ finden sich häufiger: Ob Letzau, Letzin, Letzendorf, Letzenberg, Letzlinsmühle, Leetza oder Leezen – ja selbst in Serbien gibt es einen ehemals deutsch besiedelten Ort namens Alt-Letz.

In dem Buch „Die Altmark und ihre Bewohner“ wird diese Silbe auf den Personennamen „Lezzio, Letze, Lesse“ zurückgeführt. Im gleichen Buch lesen wir zu den Ortsnamen mit -ingen: „Zugrunde liegt bei ihnen nicht, wie zur Zeit der Sippensiedlung der Name des Ahnherrn,

sondern entweder des Dorfbesitzers, des miles agrarius, d.i. des hörigen Dienstmannes der Grafen und Bischöfe oder des locator, d.i. desjenigen, welcher eine bestimmte Feldflur erwarb und sie mit Ansiedlern besetzte. Der Landesherr überwies einem Unternehmer lehnsweise ein großes Landgebiet, und dieser teilte es in kleine gleich große Stücke und setzte auf jedes von diesen einen Pächter.“ Interessant scheint mir in diesem Zusammenhang eine Erklärung von Heimatforschern in Bernhardsthal in Niederösterreich, in deren Gebiet sich ebenfalls eine Flur mit dem alten Namen von Letzlingen „Lesslingen“ befindet. Hier geht man davon aus – da die Lehnsherren häufig die Grundstücke bei der Zuteilung auslosten – dass „Less“ von dem Wort „Luß/ Los“ abzuleiten sei. Wahrscheinlicher ist aber der Bezug zu dem Lehnsherrn. Wie dem auch sei...!

Sprache lebt von Menschen, die sie sprechen. Und oft ist Einfallsreichtum gefragt, wenn man dieses und nicht jenes meint. Um Familien gleichen Namens zu unterscheiden, kam es in Letzlingen zu interessanten Wortschöpfungen: Ob Schulze 100, Schnieder Schulze oder Quäl-Schulze, Schlapp-Schlapp, Hindenburg-Oelze, Millionen-Ahlfeld, Manchester-Karl oder Kinder-Ahlfeld, die Leichen-Müllern oder Eier-Müller, auch Eiswaagen-Müller genannt, immer diente es der Unterscheidung. Es machte schon einen großen Unterschied, ob man zu Bäcker Christall oder Gastwirt Christall ging. Da war es wichtig, das Ziel schon mit der Berufsbezeichnung zum Namen klar abzugrenzen. Besonders wichtig war das Unterscheiden aber bei dem Namen „Genz“: Ob Zicken-Genz oder Busch-Genz, Schmidt-Genz, Tankstellen-Genz, Dreschkasten-Genz, Schnieder Genz oder Schuster Genz, Back-Wilhelm oder Peter-Wilhelm – jeder wusste auf Grund des Zusatzes gleich, wer gemeint war. Dass meine Mutter Back-Wilhelm einmal treuherzig mit „Herrn Backhaus“ – in Anlehnung an jenen berühmten Pianisten – anredete, soll er ihr nur schwer verzeihen haben.

Natürlich gibt es weitere sprachliche Besonderheiten in der Heide, an die sich Fremde erst einmal gewöhnen müssen. So bezeichnet jede Familie ihre Angehörigen mit „unser“. Man spricht von „unser Mutter“ oder „unser Tante Frieda“. Meine Freundin redet von ihrer Schwester als „unser Christa“ im Gegensatz zu „euer Christa“, die meine Schwester ist. In Letzlingen ist man auch nicht einfach eingeladen, sondern bei Feierlichkeiten „mit an“. Hat also ein Fremder eine Liebste aus Letzlingen und fragt, ob sie am Sonntag Zeit für einen Ausflug hat, wird sie nicht umständlich wie im Fernsehen antworten: „Ach Liebster, tut mir leid, aber am Sonntag bin ich zum Geburtstag von Tante Lieschen eingeladen. Weißt du, Tante Lieschen ist die Schwester meiner Mutter“, sondern er wird kurz und bündig hören: „Nee – jeht nich! Ick bin bei unser Tante Lieschen ihr ´n Jeburtstag mit an!“

Eine Steigerung – auch in sprachlicher Hinsicht – ist natürlich eine Hochzeit. Ein richtiger Letzlinger kann nämlich kein „Z“ aussprechen. Er sagt „Hoch-seit“ mit einem scharfen „S“. So werde ich gefragt, ob ich denn auch zur Hochzeit vom Neffen eingeladen sei: „Susanne, biste auch bei unser Dieter seine Hoch-seit mit an?“ Diese Besonderheit führte dazu, dass Pastor Dell einmal nicht hinnehmen wollte, dass seine Konfirmanden in der Weihnachtszeit nicht jauchzen und frohlocken können, sondern immer nur ein klägliches „Jauk-sen“ herausbrachten. Bei diesem Wort wurde auch noch das „ch“ in „k“ umgewandelt! So begann er mit ihnen zu üben: „Jauche – Jauche – Jauche“. Das konnte im Dorf natürlich jeder richtig aussprechen. Als das geschafft war, ging er zum nächsten Schritt über: „Und jetzt Zet – Zet – Zet“. Nach kurzer Zeit kam sogar dieses Wort richtig über die Lippen seiner Konfirmanden. Als er aber fortfuhr mit „und nun jauch-zet“ erklang wieder nur ein jämmerliches „jauk-set“.

Da gab Pastor Dell endgültig auf und versuchte nie wieder, Letzlinger Konfirmanden Sprachunterricht zu erteilen.

Ein plattdeutsches Rätsel

He is Wech
un he blifft Wech,
un he is hunnert Joahr Wech
un wer am söecht
der find am doch.

Auflösung:

Er ist Weg
und er bleibt Weg
und er ist hundert Jahre Weg
und wer ihn sucht
der findet ihn doch.

Woher kamen Lautenschlägers?

In der Altmark und in ganz Preußen verursachten Kriege, kriegsbedingte Abwanderung, Hungersnöte und Epidemien, darunter verheerende Pestepidemien, einen erheblichen Bevölkerungsrückgang. Die Einwohnerzahl war nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 - 1648) auf etwa die Hälfte geschrumpft, in der Altmark lag der Bevölkerungsrückgang noch höher. Ganze Landstriche waren entvölkert. Feindliche Heere bedrohten das Land, das dringend wirtschaftlich wiederbelebt werden musste. Die Menschen brauchten wieder eine Lebensgrundlage - und das Land Steuereinnahmen und Soldaten.

Deswegen betrieb bereits ab 1650 Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg eine systematische Einwanderungspolitik. 1661, 1667 und 1669 wurden Einwanderungsedikte erlassen, in denen Bekenntnisfreiheit und materielle Anreize festgeschrieben wurden, um Fremde - besonders Kolonisten (Wiederbelebung der Landwirtschaft) und Handwerker - ins Land zu holen. So waren bereits wichtige Vorraussetzungen zur Aufnahme geschaffen, als die Hugenotten (französische Protestanten) 1685 durch die Aufhebung des Toleranz-Ediktes von Nantes, das ihnen noch gewisse Rechte in Frankreich gewährte, in Bedrängnis gerieten. Sie durften bei Strafe ihre Religion nicht mehr ausüben und sollten zum Katholizismus übertreten. Deshalb verließen sie - trotz Verbotes - scharenweise das Land. Generalstabsmäßig wurde ihre Aufnahme in Preußen organisiert, und so konnten etwa 20.000 von ihnen dort angesiedelt werden. Sie brachten nicht nur ihre Sprache, Sitten und Gebräuche, sondern auch zahlreiche bis dahin hier unbekannte Berufszweige und das entsprechende Know-how mit. Dazu zählte auch die Produktion von Seide, die bisher teuer im Ausland eingekauft wurde. Von diesen

Importen wollte man sich in Preußen unabhängig machen. Deshalb förderte Friedrich II. systematisch die Seidenproduktion. Doch dazu gehören Seidenraupen, und diese wiederum fressen nur Maulbeerblätter. Aus diesem Grund ordnete der König an, überall im Lande Maulbeeren anzupflanzen. So entstand auch in Letzlingen eine Maulbeerbaum-Plantage, „Mulbeerkamp“ genannt. Nach den Aufzeichnungen von Walter Schwenecke soll lt. mündlicher Überlieferung diese Plantage am jetzt bebauten nördlichen Ausgang des Dorfes zwischen Klosterstraße und Zienauer Weg gelegen haben. Um 1900 hätten dort noch einige alte Maulbeerbäume gestanden, ebenso am Roxförder Friedhof. Weiterhin verweist der Name der Familie „Chelvier“ in Letzlingen auf hugenottische Einwanderer.

Eine weitere Kolonisationswelle begann mit der Krönung Friedrich I. zum König von Preußen 1701. In diese Zeit fallen auch die Aufteilung des Vorwerkes Letzlingen und die Vergabe des Landes an die ersten angesiedelten Erbpächter aus der Umgebung.

Etwa 1732 wurden im Königreich französische Schweizer und aus dem Erzbistum Salzburg vertriebene Protestanten hauptsächlich in Ostpreußen angesiedelt. Ebenfalls ab 1732 fanden böhmische Protestanten als Glaubensflüchtlinge überwiegend in märkischen Ortschaften rund um Berlin eine neue Heimat. Auch die Anwerbung von Kolonisten aus anderen deutschen Gebieten wurde vorangetrieben. Dazu startete man aufwendige Werbe-Kampagnen durch Abgesandte des preußischen Königs. Sie versprachen Grundstücke, Hilfe beim Hausbau, Bargeld für die Erstausrüstung, Steuerbefreiung für die ersten Jahre sowie Wegfall des Militärdienstes bis in die 3. Generation.

Ziel der Werber waren u.a. die Kurpfalz und das Land Hessen-Darmstadt. Diese Länder waren eines der größten Auswanderungsgebiete Deutschlands. Die Auswanderer dieses Raumes wurden vereinfachend alle Pfälzer genannt.

Im Juli 1748 trafen in Letzlingen 10 Pfälzer Kolonisten mit ihren Familien ein. Dank der Forschungsarbeit „Auswanderungen aus dem Odenwaldkreis“ von Frau Ella Gieg aus Lützelbach mit einer Kartei von mehr als 14.000 Auswanderern, die in rund 30 verschiedene Länder ausgewandert sind, konnte die Herkunft der 10 Familien aus der Letzlinger Erben-Zins-Verschreibung vom 10. August 1753 weitgehend geklärt werden: 5 Familien kamen aus der Kurpfalz, 4 Familien aus der Grafschaft Erbach. Lediglich die an erster Stelle angeführte Familie Christoph Serier oder Seri - an anderer Stelle auch als Levi aufgeführt - konnte bisher noch nicht zugeordnet werden, da es ein Holzhausen Oberamt Lindenfels nicht gab. Auch ob der später im Kirchenbuch Roxförde und auf Abendmahlslisten auftauchende Name „Syri“ dieser Familie zuzuordnen ist, konnte noch nicht ermittelt werden. Diese Familie kam mit 4 Kindern (12, 8, 6 und 4 Jahre alt) sowie einem Barvermögen von 33 Talern und einem noch zu erwartenden Vermögen von 333 Talern.

Weiterhin haben sich wohl einige Hörfehler bzw. Auslassungen in die alten Dokumente eingeschlichen, so dass sich folgendes Bild ergibt:

Die Familie Haßlinger kam aus Wald-Michelbach, Oberamt Lindenfels (Kurpfalz), ebenfalls mit 4 Kindern (12, 10, 8 und 4 Jahre) sowie einem Barvermögen von 200 Talern und erwartete noch 33 Taler. Sie war reformiert. Der jüngste Sohn starb bald nach der Ankunft in Letzlingen. Frau Haßlinger starb 1754 bei der Geburt von Zwillingen und „nahm ihre zwei bei sich tragenden Kinder d. 1. Febr. mit sich ins Grab“.

Die Brüder Berg kamen aus Hetzbach (Grafschaft Erbach - Hessen-Darmstadt). Ihr Vater war Beisaß (= Einwohner ohne volles Bürgerrecht) und Sauhirte in Airlenbach.

Johann Adam Berg hatte ein Barvermögen von 33 Talern.

Familie Johann Michel Berg brachte ein Kind im Alter von einem Jahr und ein Barvermögen von 66 Talern mit. Sie waren lutherischen Bekenntnisses.

Johann Peter Lautenschläger aus Airlenbach (Grafschaft Erbach, Hessen-Darmstadt) war lutherischen Bekenntnisses. Er ist als „Beisaß“ aufgeführt und war verheiratet mit Eva Elisabetha geb. Schindel aus Airlenbach.

Von ihr wanderten zwei jüngere Brüder 1751 bzw. 1755 nach Amerika aus. Sie brachten ihren Sohn Johann Conrad, geb. am 21. 5. 1745 mit nach Letzlingen sowie ein Barvermögen von 53 Talern.

Nikolaus Sommer kam aus Ellenbach (Kurpfalz) und war reformiert. Mit der Familie kamen 2 Kinder im Alter von 3 und 6 Jahren. Ihr Barvermögen betrug rund 66 Taler.

Johann Georg Sauer war lutherischen Bekenntnisses und kam aus Sandhofen (Kurpfalz). Er hatte ein Barvermögen von 200 Talern. Die Familie brachte 4 Kinder (3, 8, 9 und 11 Jahre) mit.

Die Familie Philipp Fuhr dürfte aus Rehbach bei Sobernheim, früher Amt Winterburg (Kurpfalz) gekommen sein und war reformiert. Weitere Angaben zu Kindern liegen nicht vor. Das Barvermögen betrug 40 Taler.

Philipp Heinrich Weingärtner kam aus Ober-Mossau (Hessen-Darmstadt). Dort hatte er am 11. 2. 1745 Anna Elisabeth Müller geheiratet. Sie kamen mit den Kindern Anna Margaretha und Johann Balthasar nach Letzlingen. Sie waren lutherischen Bekenntnisses und hatten ein Barvermögen von 200 Talern. Die Schwester von Frau Weingärtner, Anna Barbara Müller, war die Frau von Johann Heinrich Horn, Tuchmacher aus Ober-Mossau, der später in Salchau lebte und dort in der „Erb-Zinß-Verschreibung für

die angesetzten Büdner in Salchau“ von 1779 aufgeführt wird. Sie verstarb in Salchau und ist im Kirchenbuch Roxförde im Sterberegister unter dem 26. Oktober 1770 eingetragen (s. Dr. Karl-Ulrich Kleemann „Das Heidedorf Salchau“ S. [→](#)). Der Großvater der Geschwister Müller, der Köhler David Müller, kam nach dem Dreißigjährigen Krieg als Einwanderer aus der Schweiz in den Odenwald, ebenso ihre Vorfahren mütterlicherseits.

Johann Philipp Laukert kam ebenfalls aus Sandhofen (Kurpfalz) und war lutherischen Bekenntnisses. Mit der Familie kamen 2 Kinder (1 und 3 Jahre). Sie hatte ein Barvermögen von 33 Talern.

Offensichtlich gab es noch späteren Zuzug aus der „Pfalz“ nach Letzlingen:

So die Schwiegermutter von Herrn Laukert, Elisabeth Leye aus Sandhofen, Jürgen Bergers Witwe, die 1761 laut Kirchenbuch Roxförde in Letzlingen starb „etwas schwach im Haupte, wollte immer davon gehen und musste von den Ihrigen eben in acht genommen werden“. Ebenso in Letzlingen gestorben ist Frau Anna Kathrine Scheids, Witwe von Matthies Scheids aus Sandhofen. Hierbei dürfte es sich um die Schwiegermutter von Johann Georg Sauer handeln, der ebenfalls mit seiner Familie aus Sandhofen kam.

Es gab Nachzüge durch Heirat, aber auch weitere Kolonisten aus der Pfalz tauchen im Kirchenbuch auf, z.B.

Johann Balthasar Müller aus Ober-Mossau, der schon im Zusammenhang mit der Ansetzung von Kolonisten in Dolle 1754 erwähnt wird (s. Dr. Kleemann „Das Heidedorf Salchau“ S. [→](#)), heiratete am 28. 5. 1754 in Alsbach/Bergstraße Elisabetha Wiemer. Randvermerk im dortigen Kirchenbuch: „ziehen nach Letzlingen in der

preußischen Altmark, haben dort Gut gekauft“. Dieser Johann Balthasar Müller war mit den Geschwistern Müller (Frauen von Weingärtner bzw. Horn) insofern verbunden, als ein Schönberger (Geschwister Müllers Familie mütterlicherseits) sein Taufpate war. 1763 findet sich ein Eintrag im Kirchenbuch Roxförde: Dor. (Dorothea) El. (Elisabeth), Hans Müllers, eines weiland (früheren) Kolonisten Ehefrau starb. Ihr Ehemann war von ihr gelaufen mit Hinterlassung 4 Kinder“.

Alle Kolonisten brachten neben ihren Familien auch noch einen Knecht und eine Magd mit.

Es waren mutige Menschen, die sich auf einen langen Weg begaben, im Gepäck hauptsächlich den großen Wunsch nach einer besseren Zukunft. Sie alle wollten raus aus einem Leben, das ihnen durch viel zu kleine Wirtschaftsflächen, die durch Erbteilung immer noch kleiner wurden und somit keine Lebensgrundlage mehr boten, heraus aus Schulden durch hohe Steuerlasten und heraus aus willkürlicher Fronarbeit. Es waren also in erster Linie wirtschaftliche Gründe und die daraus resultierende soziale Not, die sie zu ihrer Auswanderung bewog. Die Wegziehenden konnten aber nicht vorher mal kurz auf einer Kaffeefahrt oder einem Wochenend-Ausflug erkunden, ob ihnen Menschen und Gegend im Preußischen Königreich auch gefielen. Als sie ankamen, stellten sie erst einmal fest: Wir sind hier nicht willkommen, und um die Rechte, die uns zugesichert wurden, müssen wir – trotz königlicher Order – arg kämpfen. Von den Kolonisten, die aus der Umgebung kamen und bereits seit einer Generation in Letzlingen siedelten, wurden sie argwöhnisch betrachtet. Über all die darauf folgenden Schwierigkeiten hat Dr. Karl-Ulrich Kleemann bereits ausführlich berichtet.

Haben die Kolonisten etwas mitgebracht, was sich auf Grund ihrer relativ großen Zahl in Letzlingen erhalten hat?

In der Odenwälder Mundartfibel finde ich so manches, was ich aus Kindertagen gut kenne, aber längst vergessen hatte. Da ist z.B. das Wort „babbeln“ für reden. Noch heute sagt man in leichter Abwandlung, dass jemand brabbelt, wenn er sich unverständlich ausdrückt. Es dürfte eben auch sprachliche Verständigungs-Probleme gegeben haben zwischen Plattdeutsch sprechenden Einwohnern und den neu Zugezogenen mit Odenwälder Mundart.

Ob folgende Worte aus der Odenwälder Mundartfibel aber wirklich über die „Pfälzer“ oder auf anderem Wege in den Letzlinger Wortschatz gekommen sind, ist natürlich schwer nachzuweisen: Da sind z.B. die sehr beliebten Worte zu finden wie „Deez“ (Kopf), „Dudd“ (gelegter Haarzopf), „Duusel“ (Glück), „Droamfunzel“ (= Traumfunzel), in Letzlingen „Tranfunzel“ (lahmer Mensch) genannt, oder Schickse (aufgedonnerte Frau). Am meisten aber fühle ich mich in Kindertage zurückversetzt, als ich das Wort „Fissimadände“ entdeckte. Da sehe ich unsere große Familie um den Esstisch versammelt. Mit schöner Regelmäßigkeit sagte meine Mutter nach dem Abendessen zu uns Kindern: „Chchcht Zähneputzen, ab ins Bett und keine Fisematenten!“. Dabei klatschte sie in die Hände, piffte leicht das „Chchcht“ und zeigte mit dem Daumen rückwärts Richtung Küche. Als ich nun vorlas, dass die französischen Soldaten Mädchen zu „Visitez ma tente – Besuchen Sie mein Zelt“ aufforderten und daraufhin die Ermahnung der Eltern folgte, keine „Fisimatente“ zu machen, brachen wir alle in schallendes Gelächter aus. Das also war es, wozu uns unsere Mutter immer ermahnte!

Doch in einem – übrigens nur in Letzlingen vorkommenden – Brauch sind die Traditionen der Altmärker und der Odenwälder eigenartig verschmolzen: Das Kissenschleudern bei Hochzeiten. Noch bis weit in die 50er Jahre hinein Sitte,

können sich die Älteren sicher gut daran erinnern. Eigentlich wurde es allgemein immer nur als „Füllprogramm“ für die Zeit des Viehfütterns angesehen, an dem sich hauptsächlich die jungen unverheirateten Leute beteiligten. Dabei versteckten Brautjungfern die Brautkissen (Kopfkissen) in zwei sehr weit voneinander entgegengesetzt liegenden Häusern bei Verwandten oder sehr guten Bekannten des Brautpaares - und diese mussten dann von dem Brautpaar „gesucht“ werden.

Mit Musik zog die verbliebene Hochzeitsgesellschaft durchs Dorf und jeder, den man unterwegs traf, erhielt ein Schnäpschen. War man endlich im richtigen Haus angekommen, gab es auch dort einen Umtrunk. Dann zog man mit Musik weiter ans andere Ende des Dorfes, wobei das Kissen von einem Paar an zwei entgegen gesetzten Zipfeln angefasst und zur Musik ständig vor und zurück gedreht wurde. Mit dem zweiten Kissen wurde gleich verfahren.

In der Altmark war es Sitte, dass die Braut das komplette Brautbett und ihre sonstige Aussteuer gleich zur Hochzeit mitbrachte, wenn sie mit Pferd und Wagen (einst ein stattlicher Sechsspänner!) zu Beginn der Hochzeitsfeierlichkeiten auf den Hof des Bräutigams gefahren wurde. Sie erhielt als wichtigstes Hochzeitsgeschenk von der ersten Brautjungfer ein Spinnrad.

Bei den Odenwäldern hingegen war das wichtigste Geschenk ein fest gestopftes großes Kissen, das Federn für ein ganzes Bettzeug enthielt.



Schloss Erbach

Kissentanz

Langsamer Schleifwalzer

Zorn (Vogtei)

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13.

(Vorlänzer/in:) Wer kommt zu mit auf das Kis - sen und wer gibt mir ei - nen Kuß? Al - le Leu - te dür - fen's wis - sen, daß ich

14. 15. 16. 17.

mit dir tan - zen muß. Knie dich nie - der auf das Kis - sen, lie - bes Schätz - chen, ich bin da. Willst du tan - zen, willst du

36.

küs - sen: lieg - ster Schatz, so sa - ge ja! "Ja, ja, ja." (Beide:) Uns zu küs - sen auf dem Kis - sen, das ge

fällt uns gar zu gut: al - le Leu - te dür - fen's wis - sen, denn wir bei - de sind uns gut!

Galopp-Zeitmaß

1. 2.

1. 2.

Notenblatt des „Kissentanzes“ aus der Sammlung Hans von der Au